

Maier, Friedrich (Hrsg.): *Latein auf neuen Wegen. Alternative Formen des Unterrichts. Impulse aus den Arbeitskreisen des Bundeskongresses des Deutschen Altphilologenverbandes in Heidelberg 1998. Bamberg: Buchners 1999. 163 S., 36,20 DM (Auxilia. 44; ISBN 3-7661-5444-3).*

Die Arbeitskreise des Heidelberger Kongresses legten ein breit gefächertes Angebot vor, dessen besonderer Wert darin lag, dass sie unmittelbar den Unterricht betrafen und für ihn zu bewerten waren. Der Besucher musste schon deswegen eine häufig schmerzliche Auswahl treffen, weil Arbeitskreise parallel lagen. So ist es sehr zu begrüßen, dass nunmehr Wesentliches in gedruckter Form vorliegt, in Ruhe nachgelesen und auch mit Hilfe weiterer Literaturangaben vertieft werden kann.

Dieter Belde trägt „Möglichkeiten des Offenen Unterrichts“ vor und geht dabei ausführlicher auf die „Wochenplanarbeit“ (das „Lernen in Lernstationen“, auf das Belde nicht explizit eingeht, ist, nur mit einigen oberflächlichen organisatorischen Unterschieden, dasselbe) und den Projektunterricht ein. Letzterer ist meist aufwendig und führt in der Regel nicht ins Zentrum des Spracherwerbs und auch nicht unbedingt des Lektüreverständnisses. Er wird daher seinen Platz als nicht allzu häufige „Motivationsinsel“ finden. Der Wochenplan dagegen, in der Grundschulpädagogik seit Längerem eine Selbstverständlichkeit, verlangt relativ wenig Aufwand, bietet breiten Raum, sich die Zeit selbst einzuteilen, und ist bei meinen Schülern deswegen jedenfalls außerordentlich beliebt. – Die Methode „Lernen durch Lehren“, hier von Renate Gegner (für die Spracherwerbsphase) und Hartmut Schulz (für den Lektüreunterricht) vorgestellt, leidet zweifellos an einem Grundwiderspruch: was Lehrkräfte an sachlichen und unterrichtlichen Kompetenzen in langen Jahren weiterführender Ausbildung erst an der Schule, dann in der Universität und schließlich wieder in der zweiten Ausbildungsphase erworben haben, soll jetzt in kürzester Zeit teils in Klassengesprächen, teils durch Lehrerhinweise, teils gleichsam urwüchsig zwar nicht ersetzt, aber doch teilweise ausgeglichen werden. Lernen durch Lehren werde denn auch nie der einzige methodische Weg sein, schreibt Schulz (S. 35),

und es ist auch deutlich, dass es, wenn er erfolgreich sein soll, intensiver Vorbereitung und Abstimmung mit den „Lehrerschülern“ bedarf, um so intensiver, je komplexer der Unterrichtsgegenstand ist, nicht zu vergessen, dass die gesamte Lerngruppe jeweils allmählich und schrittweise an das Verfahren gewöhnt werden muss. Ob für die Klarheit der Ergebnisse nicht doch eine Methode wie die „Direkte Instruktion“ bessere Ergebnisse bringt, wird man sich sehr ernsthaft fragen. Schulz stellt freilich eher die Fähigkeit zu selbständigem Arbeiten in den Vordergrund. – Gerhard Fink stellt „Formen der Verdichtung, Visualisierung und Operationalisierung“ vor, wie wir schon so viele beeindruckende und zupackend vorgetragene Beispiele von ihm gesehen haben. Geradezu befreiend (aber, so weit ich sehe, noch in keiner Grammatik zu lesen) ist der Hinweis, es gebe gar nicht „jede Menge“ „cum“s, sondern nur eines, das, wie ebenso die Partizipialkonstruktionen, gar keine festgelegte Bedeutung habe (S.58). Die verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten, so ist zu ergänzen, ergeben sich allein aus dem Kontext, sowohl dem Modus des Prädikats als auch dem Inhalt. Andererseits bezweifle ich, dass sich der Normalschüler mit der Hilfe des Schweizer Unternehmers „Adam V. Winzibau“ die Übersetzungen des Ablativs mit „an, durch, aus, mit, von, wegen, in, zu, infolge, bei, auf Grund, unter“ merken kann, und auch, dass er das überhaupt so sollte. – Andreas Fritsch und Ulrike Wagner, die aus der Officina Latina für Lebendiges Latein berichten, stellen vor allem eine Reihe von einfachen lateinischen Sätzen zusammen, die im Unterricht benutzt werden können, geschieden nach solchen für Lehrer und Schüler (wobei nur offenkundig die Überschriften vertauscht worden sind). – Mit Hilfe lebendigen Lateins will auch Anna Elissa Radke Latein lehren, teilweise mit Gedichten, die sie selbst geschrieben hat. Freilich wird ein Teil dessen so wohl nur im Rahmen einer Waldorf-Schule denkbar sein. – Das Internet im Lateinunterricht darf in einem solchen Rahmen nicht fehlen, und so stellt denn auch Michael Alperowitz ein „Multimedia-Projekt im Latein-Leistungskurs“ vor. Deutlich wird, wie nützlich das Internet dafür sein kann, Informationen zu beschaffen, die

sonst nur sehr mühselig zu bekommen wären, und daher auch Themen zu bearbeiten, die sonst wohl zu kurz kämen oder mindestens nicht selbständig von den Schülern bearbeitet werden könnten: Wie naturgetreu beschreibt Ovid die Pflanzen, in die seine Figuren verwandelt werden? Welche Werke gibt es, in denen seine Stoffe später verarbeitet wurden? Welche Hintergrundinformationen (Erdbeben in Italien u. a.) können mehr Klarheit schaffen? Deutlich wird aber auch, welche leicht verderbliche Gut URLs (auf deutsch: Internetadressen) sind: diejenige, unter der Informationen darüber abzurufen waren, wie antike Mythen in den StarTrek-Filmen verarbeitet wurden, existiert nicht mehr. – Peter Grau stellt einige lesenswerte Überlegungen dazu an, wie Bilder in lateinischen Textausgaben verwendet werden sollten (und wie nicht), und Rainer Nickel plädiert erneut, nicht zuletzt unter dem Eindruck der desolat geringen Textmengen, die im Lateinunterricht noch bewältigt werden können, dafür, lateinische Texte vergleichend mit deutschen Übersetzungen zu lesen. Das „mikroskopische Lesen“ scheint ihm hier kein Ausweg. Allerdings beantwortet auch er die Frage, warum man dann sich überhaupt noch mit dem lateinischen Text beschäftigen soll und ob die Schüler einen Anreiz verspüren das zu tun, nur teilweise. Wenn Nickel die Schilderung der Quelle Bandusia bei Horaz und eine ähnliche bei Plinius vergleicht und findet, dass Plinius seine einfach glasklar nennt (*vitreus*), Horaz aber Bandusia „klarer als Glas“, nennt er dies „Hyperbel als Merkmal des lyrischen Texts“. Aber das ist auch in deutscher Übersetzung erkennbar. Nebenher: stimmt es überhaupt? Kann man nicht einfach statt „lyrischen“ auch „rhetorischen“ einsetzen? Jedenfalls wird es wesentlich darauf ankommen, bei zweisprachigem Lesen die Kategorien zu bestimmen, unter denen wesentliche Unterschiede zwischen lateinischem und deutschem Text bestimmt werden können.

Wie gesagt: ein wesentlicher Band für die Unterrichtspraxis. Übrigens hätte er in diesem Umfang nie in der Reihe „Auxilia“ herausgebracht werden können, wenn der Verlag sich nicht zu kleineren Typen und geringerem Zeilendurchschuss entschlossen hätte, einer alten An-

regung (LGB 28, 1984, 18), die Fortsetzung verdiente.

*Wiesehöfer, Josef: Das frühe Persien. Geschichte eines antiken Weltreiches. München: Beck 1998. 128 S., 14,80 DM (Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2107; ISBN 3-406-43307-3).*

Die Perser des Altertums galten, exemplifiziert z. B. in der Geschichte von Xerxes und Demaratos, als barbarisches Volk unter einem despotischen Herrscher, dazu mit einem reichen, dabei luxussüchtigen und verweichlichten Hof. Dieses Bild zu differenzieren, ist eine wesentliche Absicht des Kieler Althistorikers Josef Wiesehöfer, der bereits an anderer Stelle durch eine (umfangreichere) Darstellung des „antiken Persien“ hervorgetreten ist (Zürich/München 1994). Bestimmte Autoren des 4. Jht.s wie Platon, Aristoteles, Isokrates und Ktesias würden in ihrer historischen Zuverlässigkeit zuweilen über-, andere, wie Plutarch mit seiner Lebensbeschreibung Artaxerxes' II., eher unterschätzt.

Der erste Feldzug von Dareios und der zweite von Xerxes seien im Ergebnis viel erfolgreicher gewesen, als es uns die griechischen Zeugnisse glauben machen wollen – wie allerdings, fragt sich der Leser, wenn an ihrem Schluss unbezweifelbar jeweils eine entscheidende Niederlage stand? Auch Wiesehöfer schreibt ja (S.33): „Vollständig gescheitert ist Xerxes ... mit seinem Versuch, die Griechen des Mutterlandes zur Anerkennung der persischen Souveränität zu zwingen ...“ Allerdings habe Xerxes' Verhalten auf dem griechischen Kriegsschauplatz keineswegs von Feigheit, Grausamkeit und strategischem Unvermögen gezeugt, und es könne auch keine Rede davon sein, dass mit Xerxes der Niedergang der Persermacht und ein moralisch-ethischer Sittenverfall eingesetzt habe. Seine Regierungsjahre könne man im Gegenteil geradezu als Zeit kultureller Blüte ansehen.

Allerdings hätten die Siege griechische Identität(en) gestiftet und das noch uns geläufige Barbarenbild begründet, wenn auch ursprünglich Athener und die anderen Griechen weder für Europa gegen Asien noch für Demokratie und Menschlichkeit gegen Barbarei und Despotismus, sondern schlicht für ihre außenpolitische Unab-